

Literatur des Auslandes.

N^o 18.

Berlin, Freitag den 9. Februar

1838.

Ostindien.

Dr. Spry's Indische Berichte.

Nur zu reifen. — Magier und Thugs. — Kannibalen in Indien. — Der kranke Fürst. — Frauen-Rechte. — Saunpur. — Christliche Gottesverehrung.

Kein Land vielleicht vereinigt in sich so sonderbare Gegensätze, wie das Britische Indien; kein anderes erobertes Land hat seinen National-Charakter so rein, seine Sitten und Vorurtheile, aller Aufklärung und aller Civilisation zum Trost, so ungestört behalten. Ganz unverkennbar ist dies eine Folge des Verfahrens der Ostindischen Compagnie, wie die Engländer überhaupt in allen Verhältnissen zu den Eingeborenen ihrer Niederlassungen es gewöhnlich halten. Zufrieden damit, ihren Besitz sich zu bewahren und die größtmöglichen Handels-Vorteile aus demselben zu ziehen, zwingen sie die Eingeborenen nie zu einer Aenderung ihrer Sitten oder Gewohnheiten, so daß diese nur als Zeugen, nicht als Unterthanen der fremden Verbesserungen, den Wechsel ihrer Herrschaft wahrnehmen. Und in Folge dieser scheinbaren Nachlässigkeit, die aber in der That vielmehr die allergeheiligste Taktik ist, regiert eine Handvoll Engländer, ohne irgend Widerstand zu finden, eine Bevölkerung, deren Gesamtzahl man auf hundert Millionen anschätzt.*)

Dr. Spry, ein Englischer Arzt, der dem Generalstabe in Indien attached war, hat häufig Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen gehabt; zumal ihn seine Geschäfte nicht allein in den Englischen Besitzungen, sondern auch in den mit diesen verbündeten Nachbar-Staaten zu Exkursionen veranlaßten, deren Bewerthung und Einrichtung nicht ihre uninteressantesten Seiten sind. So sagt Dr. Spry unter Anderem: Eingeschlossen in einen Behälter von sechs und vier Fuß, durchzieht der einsame Reisende langsam ein halb wildes Land, dessen Stille nur durch das entröhnte he! haw! der Träger oder durch den Schrei eines von seinem Schutze aufgestörten Geiers unterbrochen wird. Niemals willigen zwei oder mehrere Abtheilungen solcher Träger (jede gewöhnlich zu acht Mann) darein, in Gesellschaft mit einander zu gehen, so daß, wer etwa mit einem Freunde oder mit einer lieben Gattin reist, jedenfalls sicher ist, immer eine Meile voraus oder zurück zu seyn. Und dabei hat der Reisende noch von Glück zu sagen, dessen Träger weder, sey es aus Unwissenheit oder aus bösem Willen, einen falschen Weg einschlagen, noch unterweges nach Sundunken anhalten, bis es ihnen gefällig ist, ihre Last wieder aufzunehmen. So begegnete auch mir, Dank der Unwissenheit meiner Träger, auf einem Ausfluge bei Nacht — am Tage macht die Hitze dergleichen unausführbar — eine sehr mißliche Widerwärtigkeit. Jene verirren sich nämlich in den Dschungeln (den dichten, oft auch sumpfigen Gehäusen, die den wilden Thieren zum Aufenthalte dienen). Bei dem Gestüß der sauberen Gesellen sogleich ein Mißgeschick ahnend, riß ich hastig die Vorhänge des Palankin auf und erblickte mich denn auch richtig unmittelbar an dem Rande eines Abgrundes, aus dessen Tiefe eine Wasserfläche unheimlich weiß und hell, wie ein Leichentuch, heraufglänzte. Die Träger bestätigten auch sofort meine Vermuthung: sie hatten sich ganz heillos verirrt. Ich stieg daher aus. Nach einigem Suchen, kreuz und quer durch das Gestrüpp und Dickicht, entdeckten wir dann die Spuren eines Fußweges, der uns endlich zu einem Häufchen ganz armseliger Hütten führte. Da theilten sich die Träger nach vorgängiger Verabredung unter sich, indem die Einen zum Palankin zurückkehrten, während die Anderen, ganz geräuschlos, zu den Hütten gingen. Aus Neugier schloß ich mich diesen an. Vorsichtig schlichen wir längs den Hütten hin, deren Bewohner im tiefsten Schlafe zu liegen schienen. Eine Zeitlang kam uns Niemand zu Gesichte; als wir aber bei einer der Wohnungen einbogen, fanden wir einen Mann auf seiner hölzernen Lagerstatt in festem Schlafe ausgestreckt. Ihn fassen, rütteln, wecken, war eines Augenblickes Sache. Der Aermste glaubte anfänglich schon, es wäre um sein Leben geschehen; als er dann aber hörte, wie man verläufig vor ihm nur verlangte, daß er uns als Führer dienen solle, so gewann er seine Fassung allmählig wieder und war alsbald nur noch darauf bedacht, wie er diesem Dienste wohl entgegen könnte. Hätten

*) Andere Urtheile stimmen mit diesem nicht so ganz überein. Man vergleiche z. B. den Artikel „Indische Landwirtschaft“ in Nr. 155 des Magazins vom 3. 1837.

wir bei unserer Annäherung an die Hütten deren Bewohner durch irgend ein Geräusch erweckt, so würden wir jene unfehlbar sammt und sonders leer gefunden haben; denn Alles hätte sich schleunigst in die Dschungeln geflüchtet, wo es geradezu unmöglich gewesen seyn würde, irgend Jemand ausfindig zu machen. Auch unser Findling zeigte sich nicht sonderlich bereitwillig, uns den Weg zu bahnen, und bat zuletzt, als er die Ueberzeugung gewonnen, daß wir entschlossen waren, ihm, wohl oder übel, Beine zu machen, nur noch um die Vergünstigung, in seine Hütte zu gehen, um seine Schuhe zu holen. Diese Erlaubniß wurde ihm jedoch wohlweislich nicht gewährt, weil wir eben nicht gelaunt waren, auf seine Rückkehr vergeblich zu warten. Alle in jenen Dschungeln erbaute Hütten haben nämlich zwei Ausgänge, deren einer, obgleich sehr eng, in kritischen Fällen doch mit ganz passablem Erfolg benutzt wird; wie er denn auch eben zu dergleichen eigens bestimmt ist. „Schlingel!“ rief Einer aus unserer kleinen Eskorte dem Supplikanten zu; „bilde Dir doch nicht ein, durch Dein e'hor kirkhi (Spigbubenloch) uns etwa gar zu entweichen!“ Der Preschaste mußte nun also schon darein willigen, den Standort seiner gewünschten Sandalen anzugeben und die hiernach leicht gefundenen aus den Händen eines meiner Träger entgegenzunehmen. Unterdes war auch die andere Abtheilung meiner Leute mit dem Palankin herbeigekommen, sobald sie gehört, daß wir einen Führer aufgetrieben hatten. Diesen beehielten wir nun in allen seinen Bewegungen auf dem ganzen Marsche fortwährend sorgfältig im Auge, damit er uns ja nicht doch noch davontiefe. Nach etwa einer halben Stunde gelangten wir wieder auf die große Straße, und nun ward unser Volontair nicht nur des Dienstes entlassen, sondern auch mit einem nachträglichen Handgeide bedacht. — So willkürlich unser Verfahren in dieser Sache nun wohl erscheinen muß, so leicht dürfte es doch auch billige Entschuldigung finden, wenn man bedenkt, daß dergleichen Art und Weise die einzige ist, die mit gewünschtem Erfolge angewendet werden kann, wenn Jemand sich genöthigt sieht, den Beistand jener kaum halb civilisirten Geschöpfe in Anspruch zu nehmen. Denn keine Worte menschlicher Beredsamkeit sind jemals im Stande, einen Hindu dahin zu vermögen, daß er seinem Nächsten aus freien Stücken behülfslich sey. Auch sind sie an solche unähnliche faulrechtliche Behandlung so gewöhnt, daß sie sie schon a priori von Jedem erwarten, der ihrer Hülfsleistung durchaus bedarf.

Zur Faulheit und zu dem Mangel an gehöriger Vorforge, welche die Hindu charakterisiren, muß man dann noch die Abergläubigkeit nehmen, die gleichfalls einen der Hauptzüge in ihrem wie überhaupt in jedes unwissenden Volkes Charakter bildet. Vielleicht ist kein anderes Volk auf der ganzen Erde vom Glauben an die Magie in solchem Grade, wie das Indische, befallen. Die Mehrzahl aller Ereignisse, besonders der unglücklichen, schreibt es stets den geheimen Machinationen irgend eines Feindes zu: ein Hindu, verliert er Weib oder Kind, leidet er Schaden an seiner Saat, wird sein Viehstand von einer Seuche befallen — denkt gewiß auch nicht bei einem dieser Unfälle an natürliche Ursachen, sondern immer nur an die Bosheit eines heimlichen Feindes. Während des ganzen ersten Lebensjahres eines Kindes verwahrt die Mutter es aufs aller sorgfältigste vor jedem fremden Blicke, damit nicht etwa das böse Auge den Liebling treffe und ihm Unglück bringe.

(Fortsetzung folgt.)

Dänemark.

Die Universität und andere wissenschaftliche Institute in Kopenhagen.

(Schluß.)

Der Studirende muß in Allem drei Examina bestehen. Das erste ist das examen artium, welches dem Maturitäts-Examen in Deutschland entspricht. Man befragt den angehenden Studenten über die Prinzipien der Glaubenslehre, über biblische und profane Geschichte, Arithmetik, Geometrie und Literatur des klassischen Alterthums. Er muß zwei Ausarbeitungen liefern, eine Dänische und eine Lateinische, und drei Uebersetzungen, eine Lateinische, eine Französische und eine Deutsche. Sowohl das mündliche als

das schriftliche Examen ist öffentlich, und jedes von beiden dauert vier Tage. Es giebt dreierlei Censuren: laudabilis — haud illa. stabilis — non contemnendus. Ein Jahr darauf muß der Student einem zweiten Examen (examen philosophicum) sich unterwerfen. Das ganze erste Universitäts-Jahr ist mathematischen, historischen und philosophischen Studien gewidmet. Erst nach bestandnem zweiten Examen erfolgt die Einschreibung in eine der vier Fakultäten. Die ersten beiden Examina finden alle Jahr zweimal statt, aber das philosophische ist das schwerere. Nach Ablauf der vier Universitäts-Jahre kommt es zu dem Amtes-Examen (Embeds-Examen). Sechs Monate vorher macht der Student an den Vice-Kanzler der Universität eine schriftliche Eingabe, worin er bemerkt, welches der vornehmste Gegenstand seiner Studien gewesen, und was für Censuren er in den beiden ersten Examen erhalten hat. Bei dem Embeds-Examen sind die ordentlichen Professoren der betreffenden Fakultät die vornehmsten Examinatoren; außerdem aber nehmen auch zwei Männer von praktischem Berufe Theil daran, und zwar im theologischen zwei Geistliche der Stadt — im juristischen der General-Prokurator und ein Assessor am obersten Gerichtshof — im medizinischen Examen aber zwei Mitglieder des medizinischen Kollegiums. Da es keine Schullehrer-Seminare in Dänemark giebt, so müssen junge Leute, die an einem Gymnasium in der Provinz Rektoren oder Professoren zu werden beabsichtigen, an der Universität sich ausbilden und alsdann vor den Professoren der philosophischen Fakultät, dem Bischofe von Seeland und dem Direktor des Gymnasiums zu Kopenhagen, ihr Amtes-Examen machen.

Das Amtes-Examen findet seinem größten Theile nach in Dänischer Sprache statt; doch examinirt man die Theologen über erogenische Materien und die Juristen über Römisches Recht und Naturrecht in Lateinischer Sprache. Dieses Examen ist sehr streng und muß es auch seyn; denn wer darin besteht, der kann sich sofort um eine Anstellung bewerben oder praktizieren; doch wird bei Uebertragung eines öffentlichen Amtes die Censur, welche der Kandidat erhalten hat, zum Maßstabe genommen. So z. B. kann ein Theologe dritter Klasse — der also bloß non contemnendus ist — nur eine Pfarrei vom dritten Rang erhalten u. s. w. Dem juristischen Examen muß auch Jeder, der auf eine höhere Charge bei der Regierung Anspruch macht, sich unterwerfen. Die Beförderung zu Universitäts-Graden ist übrigens nicht nothwendig, und der Titel Licentiat oder Doktor ist nur eine ehrende Qualifikation, die man durch Vertheidigung einer Thesis und Erliegung von 24 Thalern sich erwirbt.

Sieben- bis achthundert Studenten besuchen alljährlich die Universität. Ueber zweihundert derselben genießen Stipendien, die von Königen oder Privatleuten gestiftet sind. Im städtischen Kollegium erhalten einhundert Studenten freie Wohnung. Sechzig jener Stipendien belaufen sich wöchentlich auf einen Thaler, vierzig auf anderthalb und dreißig auf zwei Thaler. Der hilfsbedürftige Student hat nach bestandnem philosophischen Examen auf eines der niedrigsten Stipendien Anspruch und erhält der Reihe nach die anderen. Ehemals waren die Stipendiaten verpflichtet, von Zeit zu Zeit Lateinische Thesen zu vertheidigen, und unter Friedrich II. mußten sie sogar Komödien des Terenz aufführen. Jetzt verlangt man nur, daß sie die Vorträge regelmäßig besuchen und überhaupt ihre Schuldigkeit thun.

Die akademische Gerichtsbarkeit wird von einem sogenannten Konsistorium ausgeübt, dessen Mitglieder die ordentlichen Professoren sind, deren Zahl sechzehn beträgt. Nach ihnen kommen zwölf außerordentliche Professoren. Der ordentliche Professor hat den Rang eines Oberst-Lieutenants und der außerordentliche den eines Majors. Die Gehalte sind nach den Fakultäten und der Länge der Dienstzeit verschieden. In der theologischen, juristischen und philosophischen Fakultät erhält der erste Professor 2000 Thaler, in der medizinischen aber nur 1400. Die Professoren der Literatur des Auslandes (der Englischen, Deutschen und Französischen) sind am niedrigsten besoldet; sie bekommen nur 600 Thaler.

Die Mitglieder des Konsistoriums (akademischen Senates) erhalten außerdem freie Wohnung oder an deren Stelle eine jährliche Zulage von drei- bis vierhundert Thalern. Verbinden sie mit ihren akademischen Functionen noch ein anderes Amt, so wird das mit dem Neben-Amte verbundene Gehalt um einige hundert Thaler reduziert.

Im Jahre 1829 hat man neben der Universität ein polytechnisches Institut errichtet. Bei diesem Institute sind sechs Professoren und ein Atelier-Chef angestellt. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Mathematik, Chemie, Physik, Mechanik und Technologie, Naturgeschichte, geometrisches Zeichnen und Maschinen-Zeichnen. Die Kurse dauern zwei Jahr und sind unentgeltlich. Wer unter die Zöglinge des Instituts aufgenommen sein will, der muß in einem vorgängigen Examen beweisen, daß er von Geschichte, Geographie, Geometrie und Logarithmen einige Kenntniß hat. Auch verlangt man von ihm so viel Kenntniß der Deutschen und Französischen Sprache, als zum Verstehen eines Deutschen oder Französischen Buches hinreicht.

Dieses Institut steht unter der Leitung des rühmlichst bekannten Derstedt. Es hat schon herrliche Früchte getragen; zweiundzwanzig junge Leute sind als Zöglinge eingetreten, und über zweihundert Personen haben die physikalischen Vorlesungen besucht. Leider finden die Zöglinge, wenn sie diese Anstalt verlassen, nur selten Gelegenheit, von ihren Kenntnissen Gebrauch zu machen. Es giebt in Dänemark keine große Fabriken, bei denen sie angestellt werden könnten, und die Regierung hat wenige Aemter

für sie zu vergeben. Die Meisten sehen sich daher, wenn sie nicht auswandern wollen, zur Uebernahme eines Geschäftes genöthigt, das ihrer Bildung minder angemessen ist.

Zwei Stunden von Kopenhagen liegt die Insel Hveen, wo Tycho de Brahe sein Observatorium, seine Festung Urania (Nra-nienborg) erbaut hatte. Mit diesem Observatorium waren Werkstätten zur Anfertigung der astronomischen Instrumente, eine Papiermühle und eine Druckerei verbunden. Alle Gelehrten, alle Ausländer von Bedeutung, die Dänemark besuchten, pilgerten nach Hveen und rühmten sich, den gefeierten Astronomen auf seiner Sternwarte gesehen zu haben. Die von ihm erfundenen und zum Theil selbst angefertigten Instrumente waren für die damalige Zeit wunderbar künstlich. Das Volk mußte wohl den Tycho de Brahe sehr lieben, da es ihn unter solchen Umständen nicht der Zauberei anklagte. Aber er hatte Feinde am Hofe, und diese stürzten ihn. Eines Tages sah er sich genöthigt, das ruhige harmlose Eiland, wo er so viele Tage und Nächte der Wissenschaft geweiht hatte, für immer zu verlassen. Er mußte den heimischen Boden stiechen, auf dem sein Genius zur Reife gediehen war. Er starb bekanntlich in Prag im Jahre 1601 am Hofe Kaiser Rudolph's II., der ihn mit königlichen Ehren beerdigen ließ. Noch kurz vor seinem Tode hatte er für die Zukunft der Wissenschaft gearbeitet; Johann Kepler war sein Schüler geworden.

Das Andenken Tycho de Brahe's hat sich bei dem Dänischen Volke auch durch Tradition fortgepflanzt. Man erzählt auch, daß er sehr abergläubisch gewesen sey. Er behauptete, es gäbe 32 Unglücks-Tage, an denen man Nichts unternehmen dürfe, wenn man sich nicht einer verdrücklichen Katastrophe aussetzen wolle. Man nennt diese Tage noch jetzt die Tage des Tycho de Brahe. An einem derselben hatte er, der Sproßling einer alten und edlen Familie, die Tochter eines Bauern geheirathet und war unglücklich geworden; an einem anderen verlor er die Spitze seiner Nase durch den Säbelhieb eines aufgebrachtten Gegners u. s. w.

Das Haus des Tycho de Brahe und seine Festung Urania liegen jetzt in Trümmern; man sieht von diesem Gebäude nur noch einige Steine, die mit Moos bewachsen sind. Der sogenannte Runde Thurm von Kopenhagen, den Peter der Große in einem Wagen erstiegen haben soll, hat einst als Sternwarte gedient, weil man lange Zeit glaubte, je höher ein Observatorium sey, um so leichter müßten die Beobachtungen von Statten gehen. Jetzt besitzt Kopenhagen eine andere Sternwarte, unter der Direction des Herrn Duffren.

Die Universitäts-Bibliothek wurde um die Mitte des 16ten Jahrhunderts gegründet. Eine Menge Professoren und andere Gelehrte beeiferten sich seitdem, sie zu bereichern. Ein Jahrhundert nach ihrer Gründung war sie bereits eine der schönsten Universitäts-Bibliotheken Europa's; aber die Feuersbrunst von 1728 vernichtete sie an Einem Tage. Man mußte zu einer ganz neuen Sammlung den Grund legen; aber je größer die Katastrophe gewesen, desto eifriger arbeitete man daran, den Schaden wieder gut zu machen. Arne Magnussen schenkte der neuen Bibliothek 2000 Isländische, Dänische und Schwedische Manuskripte, die er aus den Flammen gerettet hatte. Gegenwärtig besitzt die Universitäts-Bibliothek ungefähr 80,000 gedruckte Bücher und eine kostbare Sammlung von Handschriften.

Die königliche Bibliothek ist viel bedeutender; sie umfaßt nahe an 400,000 Bände, mehrere sehr werthvolle Isländische Manuskripte, namentlich die beiden Edda's, und 20,000 orientalische Handschriften, welche Karsten, Niebuhr, Kasl und Fuglesang von ihren Reisen mitgebracht. Sie ward von Friedrich III. gegründet, der beständig an ihrer Vergrößerung arbeitete. Der jetzige König giebt der Bibliothek aus seiner Privat-Kasse jährlich 6300 Thaler — das Gouvernement ungefähr 2000 Thaler: 4000 Thaler werden zu Anschaffung von Büchern verwendet, und mit dem Uebrigen bestreitet man die Gehalte der Bibliotheks-Beamten. Der jetzige Ober-Bibliothekar ist Herr Werlauff, dem man sehr schätzbare Abhandlungen über die Skandinavischen Alterthümer, eine vortreffliche Geschichte der Bibliothek und die Herausgabe einiger Isländischer Werke verdankt.

Es giebt in Kopenhagen noch eine dritte sehr interessante öffentliche Bibliothek, die von General Classen gegründet ist. Sie enthält eine reiche und treffliche Auswahl von Reisen, historischen, geographischen und mathematischen Werken. Der ursprüngliche Besitzer hat auch eine bedeutende Summe zu Vergrößerung der Bibliothek ausgelegt.

Neben dem Museum der Nordischen Alterthümer existiren hier noch zwei andere sehenswürdige Museen. Das erste enthält die Münzen und die Medaillen; es wurde im 17ten Jahrhundert durch Friedrich III. gegründet. Während der hundert Jahre seines bisherigen Bestehens hat es sich ungemein bereichert. Man findet darin eine sehr merkwürdige Sammlung Griechischer und Römischer und eine sehr vollständige Sammlung Dänischer Münzen und Medaillen bis in die Periode der Blehmünzen und der heidnischen Amulette hinauf. Dieses Museum hat keine bestimmte Einkünfte; alle seine Ankäufe werden von dem Könige bestimmt und geregelt; aber es steht unter der Leitung des verdienstvollen Archäologen Brøndstedt, der im Jahre 1826 eine Reise nach Griechenland herausgegeben hat. Das zweite Museum, von einem Herrn Spingles dirigirt, enthält Kunst-Gegenstände, geschnittene Steine, Skandinavische Alterthümer und vor Allem eine reiche Sammlung geschnitzter Sachen aus Elfenbein, wiewohl die vollständigste dieser Art, die Europa aufzuweisen hat.

Die Reisenden, die zu ihrer Belehrung Dänemarks Hauptstadt besuchen, dürfen auch das naturhistorische Cabinet, die Sammlung

Etruskischer Vasen und das kostbare Conchylien- und Mineralien-Kabinet nicht unbefichtigt lassen. Der Prinz Christian, dem man die Anlegung der Etruskischen Vasen-Sammlung verdankt, ist einer der unterrichteten Männer Dänemarks. Er hat besonders das Studium der Naturwissenschaften sehr begünstigt.

Noch muß ich der verschiedenen wissenschaftlichen und literarischen Vereine gedenken, die sich in Kopenhagen gebildet haben. Man findet hier eine medizinische Gesellschaft (gegründet im J. 1772); eine Societät für Kenntniß der Isländischen Literatur, die alljährlich eine Sammlung unter dem Titel Skirnir's herausgibt; eine Gesellschaft für nordische Alterthumskunde, die sich die Publication alter Saga's zur Aufgabe macht; eine Societät für Dänische Literatur, und eine für Sprache und Geschichte des Nordens. Der letztgenannte Verein redigirt das Dänische Magazin und ist 1744 von Langebeck gestiftet worden. Die Kosten des Druckes dieser Zeitschrift werden theils durch Subscription und theils durch königliche Beiträge gedeckt, die in jedem Jahre hundert Thaler betragen.

Die bedeutendste aller dieser Societäten ist die königliche Akademie der Wissenschaften, welche Friedrich V. im Jahre 1743 gründete. Sie zählt 38 ordentliche und eine unbestimmte Zahl außerordentlicher Mitglieder und zerfällt in zwei Sectionen, eine streng wissenschaftliche und eine literarische, von denen jede ihre Verhandlungen und Memoiren besonders drucken läßt. Die jährlichen Einkünfte der Akademie belaufen sich auf ungefähr 3000 Thlr., welche Summe zum Drucke der Memoiren, zur Vertheilung der jährlichen Preise und zu physikalischen oder chemischen Experimenten verwendet wird.

Endlich findet man in Kopenhagen auch eine Akademie der schönen Künste, so wie eine Schule der Malerei und Architektur. Die Ausstellung, der ich beizuwohnte, kam mir sehr dürftig vor; aber die Strahlen des Ruhms, der diese Schule krönt, werden nie erlöschen, denn sie hat einen Albert Thormaldsen hervorgebracht.

F. Marmier.

A e g y p t e n.

Budget und Verwaltung von Aegypten.

Dritter Artikel.

Bemerkungen über die Einnahmen.

Man kann diese letzteren in drei Haupt-Klassen eintheilen: 1) eigentliche Steuern, 2) Zölle und Pachten, 3) Gewinn an Acker- und Manufaktur-Erzeugnissen.

Man glaubt allgemein, daß der Gewinn an letzteren das wichtigste Einkommen Aegyptens ausmacht; doch sieht man, daß die Grund- und Personen-Steuer die größten Zahlen herausstellt. Nichtsdestoweniger würden die Einnahmen, falls der sich auf eine Total-Summe von 84,860,000 Piafter belaufende Ertrag der Monopole wegfiel, nicht mehr zur Deckung der Ausgaben hinreichen, woraus erhellt, daß, so lange der jetzige Kriegszustand erhalten werden muß, der Pascha ohne Monopole nicht existiren kann.

Heutzutage sind nicht mehr als 3 Millionen Feddans angebaut, die den Miri entrichten. Die Zahl derselben belief sich unter den Chalifen auf 8 Millionen. Indes wird die Eindämmung des Nil die jetzige Zahl und daher auch den Verlauf des Miri auf das Dreifache erhöhen, vorausgesetzt jedoch, daß man Arme zum Anbau findet.

Der Laren-Ertrag von Grundstücken-Erbchaften wird sehr gering scheinen. Diese Laxe findet indeß nur bei Vererbung von städtischen Grundstücken und Gärten statt, da alles andere Grund-Eigenthum dem Staat angehört.

Der Ertrag der Zölle ist unbedeutend, da in Aegypten nur Eingangs-Zölle bestehen. Wollte der Pascha auch Ausgangs-Zölle erheben, so müßte er sich entschließen, entweder seine Produkte wohlfeiler zu verkaufen, oder die Monopole fahren zu lassen. Uebrigens wird diese geringe Zoll-Einnahme durch den Gewinn an den einheimischen Erzeugnissen reichlich ersetzt.

*) Der Staat ist nicht Besitzer des Grundeigentums in dem Sinne, wie man dies in Europa verstehen möchte. Er bestimmt nämlich bios die Natur des Anbaues und das dabei zu beobachtende Verfahren und kauft die Aemter der wichtigeren Produkte. Freilich verleiht er auch den Besitz von Grundstücken, wenn sie sich ohne Besitzer befinden, doch wird dieses Recht von jeder Regierung ausgeübt. Uebrigens ist die Aegyptische Regierung nicht so unbillig, daß sie den Landbauer des Kapitals berauben sollte, welches er sich auf dem Grundstück erwirbt. Mit Ausnahme daher der großen Grund-Verleihungen an einige Europäer, Armenier und Griechen, deren erste Bedingung die Rückgabe der Ländereien nach Verkauf einer gewissen Zeit in dem Zustande, in welchem sie sich dann befinden würden, zu sein pflegt, kann der Aegyptische Landbauer, wenn er sein Grundstück mit dem darauf erworbenen unbeweglichen Kapital veräußern will, dies immerhin thun, und die Regierung hindert ihn daran nicht, fordert auch bei dergleichen Verhandlungen keine Steuer, wenn die Ländereien nur so, wie sie es haben will, angebaut und ihr die Aemter zu den von ihr festgesetzten Preisen überlassen werden. Der Staat verleiht den Besitz von Grundstücken nur dann, wenn letztere, wie gesagt, ohne Besitzer sind oder diese sie nicht anzubauen verstehen oder anbauen wollen. Da aber in Aegypten noch 6 Millionen Feddans an ackerbarem Land ungebaut liegen, so sieht man leicht, daß es dem Staat nicht an Grundstücken fehlt.

**) Man hat dem Pascha vorgeschlagen, die Kultur und den Verkauf der Produkte freizugeben und dagegen starke Ausgangszölle von denselben zu erheben; er sieht aber recht gut ein, 1) daß das Ganze des Aegyptischen Landbaues einer sorgfältigen Leitung bedarf, indem der Kellab, wenn man ihn sich selbst überläßt, der Sorglosigkeit und Faulheit fröhnt und nur Bohnen und Dura pflanzt, 2) daß folglich die Ausfuhrzölle illusorisch, ja unendlich seyn würden, 3) daß, wenn er sie auch noch so sehr erhöhte, sie dem Gewinn, den er aus dem Verkauf der Produkte zieht, nicht gleichkommen, vielmehr, als wären sie reiner Verlust, die Klagen des Handelsstandes, den sie nothwendiger Weise belastigen und hindern müßten, erregen würden, und endlich 4) daß zu allem dem noch die Nachteile des Schleichhandels kamen, welcher,

Die Pacht der Wein-, Branntwein- und Liqueur-Zölle, die sich früher nur auf 1,250,000 Piafter belief, ist neulich auf 1,500,000 Piafter gestiegen; aber nicht etwa, weil die Einfuhr wächst, sondern weil jene, trotz des Tarifs von 1816, einer willkürlichen Steigerung unterliegen und heutzutage die unverhältnismäßige Höhe von 200 pCt. erreicht haben.

Der größte Theil der Aemter wird mit dem Miri und der Mehrbetrag in Anweisungen auf den Schatz bezahlt; diese Finanz-Operation (wenn sie einen solchen Namen verdient) ist für den Staat sehr vortheilhaft, da er, fast ohne irgend eine Auslage zu machen, an dem Verkauf der Produkte gleichwohl so bedeutende Summen gewinnt.

Der Nutzen, den einige Fabriken abwerfen, ist unter den Einnahmen nicht aufgeführt, da die Erzeugnisse derselben nicht verkauft, sondern der Armee geliefert werden. Dies sind die Tuch-, Tambusch-, Waffen-, Pulver- und überhaupt sämtliche in der Citadelle befindliche Fabriken.

Allgemeine Bemerkungen.

Frankreich hat 35 Millionen Einwohner, und das Budget beläuft sich auf 1600 Millionen Franken; Aegypten hat 2½ Millionen Einwohner, und das Budget beläuft sich auf 311 Millionen Piafter oder ungefähr 78 Millionen Franken. Das Individuum zahlt in Frankreich also 41 Franken und in Aegypten nur 31 Franken, obwohl wenigstens $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung (die Armee, die Fabrik- und Werft-Arbeiter, die für die öffentlichen Arbeiten ausgehobenen Fellabs, die Zöglinge der öffentlichen Schulen, der Clerus und die Verwaltungs-Beamten) durch das Aegyptische Budget erhalten wird, in Frankreich hingegen nicht viel mehr als $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung vom Budget lebt. Dieses Ergebniß wird aber nicht sehr Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß der Tagelohn eines Arbeiters in Aegypten nur 2 Piafter (32 Centimes), in Frankreich hingegen 1½ Fr. beträgt, und daß ein Soldat jährlich nur 600 Piafter (150 Fr.), in Frankreich dagegen 700 Fr. kostet. Muß man nicht hieraus folgern, daß, je höher die Aufzucht und Besoldungen, desto reicher und glücklicher ein Volk sey?

In Frankreich kommen auf 35 Millionen Einwohner 400,000 Soldaten; in Aegypten auf 2½ Mill. Einw. 120,000 Soldaten. Dies giebt in Frankreich einen Soldaten auf 87 und in Aegypten einen Soldaten auf 21 Einwohner; letzteres war in Frankreich der Kriegszustand zur Zeit des Kaiserreichs. Während demnach in Frankreich das Kriegs-Budget nur $\frac{1}{3}$ des Gesammt-Budgets ausmacht, steigt es in Aegypten auf mehr als $\frac{1}{2}$, obgleich der Soldat viermal weniger kostet. Es erhellt also, daß, wenn der Krieg in Aegypten so theuer wäre als in Frankreich, jenes Land längst zu Grunde gerichtet seyn müßte, obwohl auch so schon die Bevölkerung, und besonders der Landbau, durch einen solchen Kriegszustand nicht wenig leidet.

Man sieht, daß die Einnahmen einen Ueberschuß von 3,810,000 Piafter ergeben und folglich der Aegyptische Staatsschatz sich in einem befriedigenden Zustande befindet. Dieser Ueberschuß wandert in die Geldkisten des Pascha, der dieselben, wie man sagt, seit ungefähr 15 Jahren so gefüllt hat, daß er unvermutheten Ereignissen mit Ruhe entgegensehen kann.

Von allen bekannten Budgets ist das Aegyptische wohl das einzige, in welchem nicht die sonst unvermeidliche Rubrik der öffentlichen Schuld figurirt. Ungeachtet dieses Umstandes aber, und ungeachtet des Ueberschusses der Einnahmen, finden dennoch bei den Zahlungen, die der Schatz zu leisten hat, Verzögerungen und Langsamkeiten statt. Dies entspringt nämlich aus dem gänzlichen Mangel eines finanziellen Mechanismus und aus der Unregelmäßigkeit des Geld-Systems. Man gebe Aegypten eine geordnete Finanz-Verwaltung und verwende die Arme und Geldsummen, die jetzt der Krieg erfordert, auf den Landbau, so kann man es zum reichsten Lande der Welt machen.

Endlich ist noch zu bemerken, daß das Aegyptische Budget weder in der allgemeinen Anlage, noch in der Höhe der einzelnen Posten etwas Feststehendes hat, da die Verwaltung völlig von dem Willen des Vice-Königs abhängt und daher häufigen Veränderungen unterworfen ist. Dies leitet mich natürlich darauf hin, über den gegenwärtigen Zustand der Verwaltung in Aegypten einige Betrachtungen anzustellen.

In Europäischen Ländern gleicht die Administration einer ungemein künstlichen Maschine, die aber ohne fortschreitendes Leben ist. In Aegypten hingegen hat die Verwaltung nicht jene Regelmäßigkeit und Beständigkeit, sondern sie befindet sich in der Hand des Pascha und ändert sich wie sein Wille. Die Regierung ist daher in der Verwaltung ganz ohne Fesseln und schafft oder zerstört die administrativen Formen je nach ihren Absichten und den Bedürfnissen ihrer Lage. Diese Bewegsamkeit hat ohne Zweifel ihre Vortheile, da sie sich den Umständen und unvorhergesehenen Ereignissen rascher anpassen kann und die Abschaffung der Mißbräuche so wie die Einführung von Verbesserungen erleichtert; jedoch zu weit getrieben, wird sie allerdings sehr nach-

von Europäern betrieben, schwerer zu unterdrücken wäre, als der heimliche Verkauf von Produkten, der nur sehr unbedeutend ist, da die Fellabs nicht recht wissen, an wen sie sich wegen des Verkaufs ihrer Baumwolle und ihres Indigo wenden sollen.

Mit Ausnahme der Seidenspinnereien dienen die Aegyptischen Fabriken zu nichts als zur Anfertigung des Kriegsmaterials, und man scheint die Europäische Industrie nur herbeigerufen zu haben, um sie für den Kriegsdienst zu verwenden. Dies ist allerdings ein Verwurf, den man Mehmed Ali machen kann; aber er erwiedert darauf, daß die Einführung seines Militär-Systems nach innen und außen hin unumgänglich nothwendig war, um Aegypten und damit den ganzen Orient in die Bahn des neueren Fortschreitens zu versetzen.

Anm. des Verf.

theilig, und der administrative Körper verliert an Intensität und Wirksamkeit das, was das Land an oft nur unvollkommenen und nicht durchgeführten Verbesserungen gewinnt.

In der letzten Zeit haben sich indessen einige Europäer bemüht, durch ihre Rathschläge Regelmäßigkeit und Beständigkeit, ja sogar einen Anstrich von ordnender Stanz in die ägyptische Verwaltung zu bringen. Eine Art Civil-Etat ist unlängst organisiert worden, demgemäß die Scheiks der Justiz und des Kultus, welche bereits die Heiraths-Kontrakte und Ehescheidungen aufnehmen, von der Regierung den Befehl erhalten haben, in allen Städten und Dörfern Ägyptens Geburts- und Sterbe-Listen zu führen. In der Ausübung dieser Functionen werden die Scheiks den Mudirs und Maimurs untergeordnet seyn, was wiederum von einem Uebergewicht der Militair-Gewalt über die religiöse und bürgerliche zeugt.

Die Beerdigungen in den Städten sind verboten worden. Einer alten Gewohnheit gemäß, kaufte sich nämlich jeder nur einigermassen bemittelte Kufelmann das Recht, sich in Iman-Hof auf dem Delta begraben zu lassen. Die Regierung hat aber diesen Gebrauch abgeschafft, und alle auf der anderen Seite des Flusses Gestorbene sollen von nun an nur dort beerdigt, die Christen hingegen nicht mehr in Alt-Kahira begraben werden. Mit diesen Sanitäts-Vorschriften, welche durch die Untersuchungen des Doktor Pariset über die Ursachen der Pest in Ägypten veranlaßt zu seyn scheinen, hat die Regierung auch noch die Verlegung der zwei schmutzigsten Oel in Kahira verbunden, die man als den fortwährenden Heerd der Ansteckung betrachten konnte. Der eine Oel, wo man Fijir (gesalzene Fische) verkaufte, ist nach einem Orte $\frac{1}{2}$ Meile diesseits Bulak, der andere, der Markt der schwarzen Sklaven, nach einem anderen Orte $\frac{1}{2}$ Stunde jenseits Alt-Kahira verlegt, so wie auch außerdem die Pacht des Schlachthofes aufgehoben worden; hingegen darf man jetzt das Vieh nur an bestimmten Plätzen schlachten und die Häute an Niemand anders als die Regierung verkaufen.

So lange man nun innerhalb der Gränze dieser und ähnlicher Aenderungen blieb, wurden die vorgeschlagenen Verbesserungen bereitwillig angenommen. Man wollte aber noch weiter gehen und sogar Mehmed Ali's Werk selbst antasten, um demselben eine Art constitutioneller Regelmäßigkeit zu geben. Es besteht nämlich ein Rath, dem die Untersuchung der administrativen, landwirthschaftlichen und industriellen Angelegenheiten obliegt und der mit den Nazirs, d. h. Provinzial- und Departemental-Chefs, in Verbindung steht. Man schlug nun vor, den Geschäftskreis und die Organisation dieses Rathes mannigfach zu verändern und zu erweitern, aber Mehmed Ali, welcher wahrnahm, daß man seiner Gewalt zu nahe treten wollte, hat diese Idee gänzlich gemißbilligt und verworfen. Was übrigens die vorgeschlagene Verantwortlichkeit der Chefs der Verwaltung betrifft, so ist sie in Ägypten nichts Neues, aber sie besteht freilich nur dem Pascha gegenüber, und lediglich er allein billigt oder tadelt das Benehmen seiner Beamten. Er hat sie jedoch nicht bloß als Minister, sondern auch als Menschen, Gatten, Adoptivsohne und Kreaturen in seiner Gewalt, und die hieraus entspringende Verantwortlichkeit ist bei weitem wirksamer und folgenreicher, als Alles, was der Occident bis jetzt eronnen.

Auch hat man daran gedacht, ein offizielles Budget zu schaffen; jedoch glaube ich, daß dieses Budget wohl eine Reihe von Zahlen enthalten, nie aber ein Werk der Verwaltung und Berechnung seyn kann. Des lebende Budget ist der Pascha, sein Wille allein ordnet die Ausgaben und Einnahmen, und dieser Wille ändert sich mit den Ereignissen, so wie außerdem noch die Einnahmen von kommerziellen Umständen abhängen; daher werden auch in den verschiedenen Ministerien immer nur Rechnungen, aber keine Budgets vorhanden seyn. Diese Rechnungen sollen ferner der Prüfung des Rathes unterworfen werden, wie dies übrigens schon immer geschah. Die Veränderlichkeit und die unvorhergesehenen Ereignisse des administrativen Lebens, so wie die Sorglosigkeit und Nachlässigkeit der Schreiber, machen jedoch solche Rechnungen gewöhnlich zu wahren Hieroglyphen, und der Pascha läßt sich in der Beurtheilung der Dienste seiner Beamten lieber von seiner Menschenkenntnis als von den Fesseln Papier leiten, die man in Ägypten Rechnungen nennt. Nur wenn er Zweifel über die Redlichkeit eines Beamten hegt, läßt er diese Rechnungen untersuchen, da er sehr wohl weiß, daß er darin hinreichende Gründe zur Beurtheilung desselben finden wird. Mit einem Wort, lediglich die gute oder üble Meinung von der Redlichkeit seiner Agenten leitet den Pascha, und die Rechnungen dienen zu nicht viel mehr, als einige koptische Schreiber zu beschäftigen und ihnen Unterhalt zu verschaffen. Alle Beamte machen Unterschleif, und daher sind alle Schreiber ungenau oder untreu; wenn sie sich aber nur innerhalb gewisser Gränzen halten, so ist die ägyptische Administration in ihrem Normalzustand.

Dieses ganze Verfahren nun ist von der Europäischen Regelmäßigkeit himmelweit verschieden. Uebrigens möchte es scheinen, daß Zahlen für die administrative Welt nicht unumgänglich notwendig sind, da die ägyptische Verwaltung auch ohne dieselben recht gut von Statten geht; der Adlerblick des Pascha und seine tiefe Menschenkenntnis vertreten aber freilich die Stelle der arithmetischen Data. Sogar die ägyptische Finanzverwaltung weiß nichts von Zahlen, und der Minister dieses Departements lebt wie der Fellah in den Tag hinein, ohne zu wissen, was er aus-

zugeben oder einzunehmen hat. Die Europäer bemühen sich zwar, das Dunkel der ägyptischen Verwaltung dadurch aufzuhellen, daß sie arithmetische Ausdrücke zu Hülfe nehmen, so wie auch ich eine ähnliche Arbeit versucht und ein ägyptisches Budget aufgesetzt habe; allein es ist nur ein historisches Faktum und darum noch kein Budget. Wird nun aber wohl das, was eigentlich ein Budget konstituirt, jemals in die ägyptische Verwaltung seinen Weg finden? — Allerdings; doch möchte noch sehr lange die jetzige Gestaltung der Dinge vorherrschend und die Zahl dem Gefühl untergeordnet bleiben; denn die Neigung des Ägypters, die Sachen gehen zu lassen, wie sie gehen, widerstrebt jeder administrativen Rechenkunst.

Nach der neuesten Organisation besteht die ägyptische Verwaltung aus sechs großen Departements oder Ministerien. Das Ministerium des Innern umfaßt die Sicherheits-Polizei, die Beaufsichtigung der Märkte, Lebensmittel und Handwerkszünfte, die Justiz und den Kultus. Das Ministerium des öffentlichen Unterrichts leitet die Unterweisung im Landbau, die Stutereien und Schäfereien, das Geniewesen, die öffentlichen Arbeiten und Bauten und beaufsichtigt die Kanäle, Telegraphen, Schulen und Druckereien. Das Kriegs-Ministerium leitet Alles, was sich auf die Aushebung, Einübung und Vertheilung der Truppen, auf die Expeditionen außerhalb Ägypten, auf den Unterhalt der Garnisonen, die Militair-Hospitäler und die Befestigungswerke bezieht. Das Finanz-Ministerium beaufsichtigt die Steuer-Einnahmen, die öffentlichen Rentmeister, die Münze und die Bank zu Kahira. Unter dem Marine-Ministerium stehen die Arsenalen, die Seetrappen, die Flotte und der Schiffbau. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und des Handels leitet die Schunas, die Verpachtungen und Zölle, die Produkten-Verkäufe und Auktionen, die diplomatischen Verbindungen mit den Konsuln und die Korrespondenz mit Europa.

Uebrigens sind diese verschiedenen administrativen Formen, Einteilungen und Geschäftskreise, in dem Augenblick, da ich dies schreibe, vielleicht schon wieder verändert; denn der physische Anblick des Landes und die Sitten der niederen Volksklassen bieten eben so große Einförmigkeit dar, als die obere Leitung der Administration Bewegung und Unbeständigkeit; daher man die ägyptische Verwaltung füglich mit einem Meer vergleichen kann, dessen Oberfläche in steter Unruhe ist, während jedoch die Masse der Gewässer bewegungslos daliegt. August Collin.

Mannigfaltiges.

— Zur chronique scandaleuse. Zwei Schriften, die sich ausschließlich mit der geheimen Geschichte vornehmer Zirkel beschäftigen, haben seit kurzem in London alle Thee- und Kaffee-Schwärmer in Bewegung gesetzt. Die eine ist unter dem Namen the Diary (das Tagebuch) bekannt und soll am Hofe Georg's IV. geschrieben worden seyn. Sie enthält neben einigen wahren Geschichten eine Masse von Lügen und Erfindungen, deren Gewebe bereits von den meisten kritischen Organen der Hauptstadt aufgedeckt worden ist. Viel unverschämter noch, als dieses erste Machwerk, soll jedoch das zweite seyn, dessen Namen sogar die Blätter, die von Unwillen darüber erfüllt sind, nicht angeben, und das, nachdem einige Exemplare davon ins Publikum gekommen waren, mit einemmale wieder verschwunden und nun auch nicht mehr zu dem auf die Neugierde berechneten hohen Preis zu haben ist, zu welchem es anfänglich angeboten worden war. Auf dem Titel dieses Buches wird die Lady Anna Hamilton, Schwester des Herzogs von Hamilton und der Gräfin von Dunmore, als Verfasserin genannt, doch diese Dame hat an der Schrift eben so wenig Antheil, als ihre Familie, deren Namen den Zeitungsletern kürzlich auch durch einen in Paris geführten ärztlichen Prozeß bekannt worden ist. Das Londoner „Athensum“ sagt, es sey eine Schmach für das angeblich „moralischste Volk von Europa“, daß es sich so begierig nach der Lektüre dieser Schandchrift dränge. „Auf welche niedrige Stufe“, sagt das genannte Journal hinzu, „müßte die Englische Literatur bald herabsinken, wenn Skandale und Verleumdungen solcher Art vorzugsweise Käufer fänden, wie es leider seit einiger Zeit der Fall war. Diejenigen Mägen, die solches Zeug verdauen können, werden für alle Zukunft an keiner gesunden Nahrung mehr Gefallen finden, und nichts, was nicht in dieser Weise haut-gout und moralisch verworfen ist, wird unseren Verlegern noch Rechnung geben.“

— Thomas Morus und Lord Bacon. In London ist kürzlich ein interessantes Büchlein erschienen: eine neue Auflage des philosophischen Romans „Utopia, oder die glückliche Republik“ von Thomas Morus, verbunden mit einem Wiederabdrucke von Lord Bacon von Verulam's „Neuer Atlantis“. Beide politische Reliquien sind von Herrn St. John, dem gelehrten Herausgeber, mit einer historisch-kritischen Einleitung ausgestattet worden.

— Irländische Redner. „Sie üben doch eine große Macht über die Sprache, diese Irländischen Redner“, sagte Jemand kürzlich zu dem Englischen Erzbischof von „“. „Nicht sie über die Sprache“, antwortete dieser, „sondern die Sprache übt eine große Macht über sie.“

*) Utopia, or the Happy Republic, a philosophical Romance. By Sir Thomas More. To which is added the New Atlantis. By Lord Bacon. — London, 1838.